Ulrich Schachtschneider
Sozial-ökologische Transformation als Befreiung. Wie wir das Patt zwischen WeCare und WeFirst überwinden können
oekom verlag München 2026
156 Seiten, 24,00 Euro (E-Pub 18,99)
ISBN: 978-3-98726-547-1

Viel ist in den vergangenen Jahren über Notwendigkeit und Möglichkeit sozialökologischer Transformation geschrieben worden. Manche dieser Bücher lesen sich wie hochentwickelte politische Programme, einige berichten von eigener Praxis, manche versuchen zu beruhigen und sagen, es wird schon werden, weil es ja muss, und einige stellen vor allem die Dringlichkeit des Anliegens heraus. Von all dem ist bei Ulrich Schachtschneider durchaus auch die Rede, aber sein Ansatz ist ein ganz anderer. Er schaut, wie die Subjekte strukturiert sind, die diese Transformation leisten müssten. Die will er, und das gelingt ihm auch sehr weitgehend, nicht bewerten oder beurteilen, sondern beschreiben, um von da aus zu diskutieren, welche Auswege es gibt.

Dass ein Ausweg nötig ist, betont der Autor gleich auf der ersten Seite der Einleitung, indem er die „beginnende oder zu erwartende sozial-ökologische Transformation“ als gesellschaftlichen (Groß-)Konflikt beschreibt: Dabei „– so die erste Hauptthese dieses Buches – polarisieren sich … zwei Lager: ein regressives 'We First' auf der einen und ein progressives 'We Care' auf der anderen Seite“. Diese „polaren Paradigmen bestimmen zunehmend auch die Auseinandersetzung in nicht unmittelbar mit der sozial-ökologischen Transformation verbundenen Konfliktfeldern“ (S. 9). Schachtschneider erwartet ein dauerhaftes Patt zwischen diesen Orientierungen und benennt damit das aus meiner Sicht eigentliche Anliegen seiner Schrift. Er hält alle bisher vorliegenden Ansätze linker sozialökologischer Politik für ungeeignet, über die eigene Blase hinaus wirksam zu werden. Mit ihnen sind „jene Schichten, die sich in dieser Gesellschaft mehr oder weniger unterdrückt bzw. bedroht fühlen und daher zum 'We First' tendieren“ nicht zu erreichen und „die Kräfteverhältnisse zugunsten des 'We Care' zu verändern … Ohne die sozial-ökologische Transformation – so die zweite Hauptthese dieses Buches – als individuelle Befreiung aus diesen (realen und/oder gefühlten) Unterdrückungs- und Bedrohungskonstellationen zu denken und zu praktizieren, wird sie nicht hegemonial werden können.“ (S. 10)

Nachdem Schachtschneider zu erklären versucht hat, warum welche Bevölkerungsgruppen zu welchem der eingangs beschriebenen Paradigmen neigen, kritisiert er radikale Ansätze eines „System Change“, seien sie doch nicht in der Lage „– trotz manifester sozial-ökologischer Krise – ein nennenswertes politisches Gewicht“ zu erreichen (S. 41). Er sieht diesbezüglich „drei Arten von gravierenden Mängeln … : Gesellschaftstheoretische Schwächen (Reduktionismen), zu geringe Anbindung an bestehende sowie alternative Praxen (Kopflastigkeit) sowie ein reduziertes Verständnis von Subjektivierungsprozessen (Voluntarismus)“ (S. 50). Im dritten Kapitel geht es um diverse traditionell linkssozialdemokratische oder demokratisch-sozialistische Umverteilungs-, Lohn und Sozialpolitiken, deren Anhänger*innen oft dazu neigen, die Radikalität des anstehenden Bruchs zu unterschätzen. In beiden Kritikzyklen finden sich viele bedenkenswerte Argumente, auch wenn man vielleicht nicht jedem einzelnen Gedanken zustimmen muss.

Nicht falsch, aber in manchen Aspekten ein wenig nach Wunschdenken klingt der folgende Versuch, heutige Aufgaben mit der französischen Revolution, der Frauenbewegung und dem kulturrevolutionären Aufbruch der 60er-Jahre zu parallelisieren. Andererseits entwickelt Schachtschneider genau diesen Vergleich dahin weiter, dass er die Orientierung auf „Mitte-Unten-Bündnisse“ kritisiert: „Die unteren Schichten sind nicht nur uninteressiert an der ökologischen Transformation, sondern aktive Bremser und Verhinderer. … Wenn überhaupt eine Kategorie des gesellschaftlichen Status als konstitutiv für die Formierung eines gesellschaftlichen Subjekts für die sozial-ökologische Transformation genannt werden kann oder soll, wäre dies eher ein Mitte-Oben-

Bündnis.“ (S. 84f) Ehe jetzt jemand diese These vorschnell ablehnt, möge man nochmals darüber nachdenken, ob es denn „bei den aktuell stattfindenden Kämpfen um sozial-ökologische Transformation … um Kämpfe gegen persönlich erlittene Unterdrückungen geht (was der Autor bestreitet, oder) eher um den Einsatz für ein großes Ganzes, jenseits des Ziels persönlicher Befreiung“ (S. 87).

Diese schwungvollen Bögen der Kritik bestehender linker Politikansätze fallen im zweiten Teil des Buches, wo es darum geht, wie denn die Transformation zur „Erfahrung der Befreiung“ werden kann, deutlich schwächer aus. Das liegt zu einem nicht unerheblichen Teil am Gegenstand selbst. Wo keine schwungvolle Bewegung ist, verbieten sich auch große Erwartungen. So werden verschiedene „(Mikro-)Politiken für eine erweiterte materielle Infrastruktur“ vorgestellt und diskutiert, weil der Autor überzeugt ist, dass der „allgemeine Widerstand gegen sozial-ökologische Transformationspolitiken“ nur in kleinen Schritten verringert werden kann. (S. 111f) Aus diesem Grund verzichtet er auch auf ausdrücklich antikapitalistische Forderungen, ohne sie generell für falsch zu halten, aber zunächst sei einmal „weniger Kapitalismus“ notwendig (S. 125).

Unter Rückgriff auf diverse Autoritäten (Chantal Mouffe, Hegel, Marx u. a.) kommt Schachtschneider dann zu dem Schluss: „Gesellschaftliche Progression … entsteht allerdings nicht durch einfache Negation (also das 'We Care'), sondern durch Negation der Negation: Eine Äquivalenzkette, die einen Diskurs der sozial-ökologische Transformation konstituiert, der weder reines 'We First' noch reines 'We Care' ist, sondern diese Kategorien unbedeutend macht: Ein Diskurs der sozial-ökologische Transformation als Befreiung.“ (S. 144) So sehr man diesen Wunsch teilen kann, bleibt doch ein wenig unklar, wie er Realität werden soll. Insgesamt aber gibt das Buch reichlich Denkanstöße und ist allemal zu empfehlen.